



DAS SELFIE IN RELEVANZ
ZUR KUNSTTHERAPIE
Ableitungen im Selbstversuch

Rahel Schüler
Aufbaustudiengang Kunsttherapie

4. Semester
Abgabe: 14.07.2022

Matrikelnr.: 50001200
Mail: rahel.schueler@rz.hfbk-dresden.de

Ausgangspunkt: Bedarf nach neuen Therapie-Konzepten

Im Zuge der Corona-Pandemie wurde die Digitalisierung in vielen gesellschaftlichen Bereichen sprunghaft vorangetrieben. Aus der Notwendigkeit heraus, menschliche Zusammenkünfte auch im digitalen Raum umzusetzen, bilden sich nun Chancen für zukünftige Entwicklungen ab. Auch die Anforderungen an psychotherapeutische Behandlungssettings verändern sich zunehmend. Durch die Kontaktbeschränkungen waren vielerorts analoge Treffen zwischen Patient:innen und Behandelnden nicht mehr möglich oder stark eingeschränkt. Dies führte zu einem Umdenken und dem Eruiere kreativer Lösungen. Die Anpassung an das digitale Setting und in diesem Zusammenhang die Erprobung neuer Interventionsformate bieten nun die Grundlage zur Reflexion. Die Vermutung liegt nahe, dass die Entwicklung alternativer und hybrider Therapie-Konzepte in Zukunft größere Bedeutung bekommen wird.

Speziell im Bereich der Kunsttherapie stellt sich die Frage nach geeigneten Medien und Interventionsformen, die sich im digitalen Raum anwenden lassen und die spezifischen Modalitäten der Kunsttherapie berücksichtigen. Noch wenig erforscht sind Therapie-Apps, in denen direkt mit digitalen künstlerischen Tools gearbeitet werden kann. Technische Innovationen könnten auf diese Weise proaktiv genutzt und in ihrer speziellen Materialität der Kunsttherapie erschlossen werden. Bereits heute sind Geräte wie Smartphone, Tablet und Laptop fest in den gesellschaftlichen Alltag integriert und die steigende Medienkompetenz der Bevölkerung bietet ein Potential, das auch in der Kunsttherapie relevant werden könnte. Staroszynski erwähnt in diesem Zusammenhang den Begriff des „Prosumenten“. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen Produzent und Konsument von digitalem Mediencontent. Patient:innen würden sich durch ihre Fähigkeiten in diesem Bereich kompetent und autonom fühlen (Staroszynski, 2021). Nutzer:innen von Social Media werden heutzutage verstärkt dazu angeregt, eigene Inhalte zu teilen, beispielsweise über YouTube, Instagram und Tic Toc.

In der Annahme, dass es immer noch Versorgungslücken in der Behandlung von Menschen mit psychischen Erkrankungen gibt, spielt auch der Ressourcen-Aspekt digitaler Interventionsformate eine Rolle. So könnten durch die mediale Erweiterung von therapeutischen Räumen mehr Patient:innen erreicht werden.

Letztlich stellt sich also die Frage nach zeitgemäßen Lösungen, die sowohl unter Pandemie-Bedingungen flexibel adaptiert werden können, als auch den Anforderungen und Möglichkeiten unserer modernen Lebenswelt gerecht werden.

Selfies in der Kunsttherapie?

Um das Potential moderner Medien in der Kunsttherapie zu erforschen, kann es hilfreich sein, einzelne Praktiken unseres digitalen Alltags genauer in den Blick zu nehmen. Im Rahmen meiner Forschung beleuchte ich das Medium des Smartphone-Selfies aus einer persönlichen Perspektive. Ausgangspunkt meiner evolvierenden Theoriebildung sind eigene Selfies, in denen ich einen Zustand von Schmerz und Trauer in einer vergangenen Lebensphase festzuhalten versucht habe. Es handelt sich um eine, teils serielle, Sammlung von circa 300 Smartphone-Selfies, die über einen Zeitraum von zwei Jahren entstanden sind. Auf dem virtuellen Speicher meiner Festplatte verwahrt, betrachte ich das damalige Phänomen aus meiner heutigen Sicht als angehende Kunsttherapeutin. Ich möchte verstehen, welches Bedürfnis hinter meiner Selfie Praxis stand. Welche Motivation führte zum Auslösen und Speichern der Bilder und was passiert im Dazwischen? Welche Rolle spielt dabei das digitale Medium und welcher Zugewinn stellte sich für mich dadurch ein? Für einen Transfer möchte ich spezifische Aspekte und Wirkmechanismen meiner Selfie-Praxis formulieren, sowie im Rahmen meiner aktuellen Methodenentwicklung erproben und reflektieren. Der Forschungsprozess ist durch die eigene Erfahrung gerahmt und stellt dabei auch Fragen nach geeigneten fachspezifischen Reflexionsformen.

Methoden

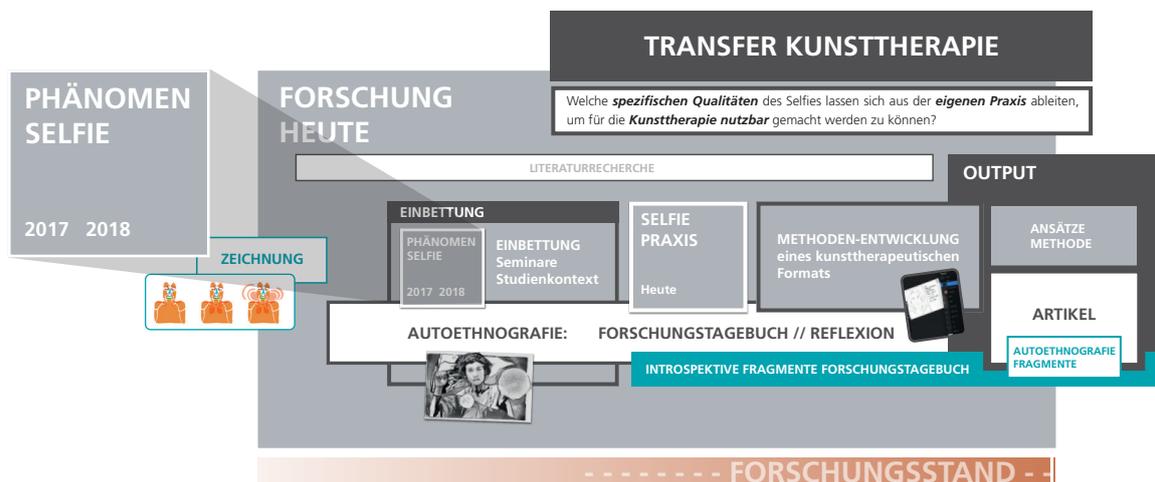


Abb. 1: Forschungsprozess

Da ich einerseits Forschende, gleichzeitig aber auch Gegenstand der Forschung bin, bewege ich mich stets auf der Linie zwischen Nähe und Distanz

zum Forschungsprozess. Bei der Untersuchung einer Fragestellung ist die forschende Person eine nicht zu vernachlässigende Variable. Nicht zuletzt ist ein Forschungsinteresse oft von einer persönlichen Komponente geprägt und führt dazu, dass ein Sachverhalt verstanden und im Diskurs mitgeteilt werden will. Ich interpretiere die Pandemie als eine Zeit, in der sich viele Menschen durch die Kontaktbeschränkungen im Privat- und Berufsleben auf sich selbst zurück geworfen fühlten. Dieser Zustand kann als unangenehm empfunden werden, zumal die Auswirkungen oft einen nie da gewesenen Zustand provozierten. Die drastische Reduktion physischer Begegnungen sowie die Ungewissheit über die kommenden Entwicklungen können ein Gefühl von Schwimmen und ohne-Fassungsein hervorrufen. Ein Gefühl, das mir bekannt ist.

Ronai spricht in diesem Zusammenhang in ihrer eigenen Forschungspraxis vom „Layered Account“. Die forschende Person müsse sich dabei dieser „Identitäten“ („layers“) bewusst werden. In die Rolle der Forschenden würden sich andere Rollen (zum Beispiel der Betroffenen, der Studentin) vermischen, insbesondere bei persönlich emotional behafteten Themen. Diese Qualität sei zu beachten und zu reflektieren, der persönliche Hintergrund erlaube es aber auch, Facetten soziokultureller Erfahrung auf besondere Art und Weise zu veranschaulichen (Ronai, 1995). In der Auseinandersetzung mit den Selfies und inneren sowie äußeren Einflussfaktoren, habe ich mich im Verlauf der Untersuchung mehrmals in krisenhaften Momenten wahrgenommen. Diese Widerstände nutzte ich als Impulsgeber für die emergente Anpassung meiner Methoden.

Zu Beginn habe ich mich zeichnerisch mit dem Selfie-Material von damals auseinandergesetzt und wollte durch Schematisierung und Erweiterung der Bildelemente einen übergeordneten thematischen Zugang erlangen. Da bestimmte theoretische Vorannahmen die Art der Fragestellung schon im Vorwege einschränken könnten, versuchte ich durch einen ständigen Rückbezug auf das Quellmaterial eine Offenheit des Prozesses herzustellen. Der visuelle Gegenstand selbst soll als Ausgangspunkt der Theoriebildung gesehen werden und ergänzt somit die Grounded Theory Methode um seine spezifische Qualität (Kautt, 2017). Zwischenergebnis dieses Ansatzes war jedoch, dass ich die Selfies dadurch vor allem in ihrer Repräsentanz wahrnahm. Dies ermöglichte ein Sprechen und Zeigen meiner Erfahrungen, aber keine Aussagen zu den spezifischen Mechanismen dieses Mediums. Diese Methode habe ich daher nicht weiter verfolgt, jedoch bot sich mir in der zeichnerischen Annäherung auch die Möglichkeit einer persönlichen Distanzierung.

Im weiteren Verlauf fand der mediale Wechsel zur Zeichnung aber im Rahmen

meiner aktuellen Selfie-Praxis Anwendung: Mit Hilfe eines digitalen visuellen Stimmungstagebuchs begleite und reflektiere ich meine Theoriebildung. Ich bezeichne dieses Vorgehen als abgewandelte Form der Autoethnografie, die auch Eigenschaften der ästhetischen Forschung (visuell, poetisch) aufweist. Die systematische Introspektive als Methode der Autoethnografie sieht laut Ellis ein fortwährendes Schreiben, dann Abgrenzen, Wiederlesen und Umschreiben von persönlichen Ergebnissen vor (Ellis, 2008). Aus dem Widerstand heraus, meine Untersuchung konsequent schriftlich zu begleiten, bediente ich mich nach einer Weile meiner eigenen Methode. Aus mir heraus war es nicht möglich, meine Fragen nach Motivation, Bedürfnissen und Wirkweisen der Selfie-Praxis zu beantworten, letztlich: Mich selbst zu verstehen und anderen meine Erkenntnisse zugänglich zu machen.

Daraus ergab sich, das Selfie selbst als Tool zum Festhalten eines Ist-Zustands, zur Dokumentation und als Reflexions-Medium im Forschungskontext zu nutzen. Gleichzeitig ist das Selfie-Tagebuch ein erster Schritt zur Entwicklung eines digitalen Therapie-App-Formats, wie es auch in der kunsttherapeutischen Praxis Anwendung finden könnte. Die Anpassung meiner ästhetischen Forschungspraxis als solches weist daher Parallelen zu gezielten therapeutischen Interventionen auf, die Patient:innen im Rahmen ihrer Überwindung von psychischen Krisen helfen.

Ergebnisse: Der Mechanismus der Selfie Praxis als Schwellenmoment

Das Selbstporträt findet in der Kunsttherapie-Forschung und -Praxis breite Anwendung. Aspekte daraus finden sich auch in der Arbeit mit Smartphone-Selfies. Der Mechanismus des sich-Abbildens wird in der Malerei „Die Erfindung der Zeichenkunst“ (Abb. 2) illustriert: Zu sehen ist ein Liebespaar, deren Angst vor einem unweigerlichen Ende der Liebe durch den Akt der Zeichnung ihres flüchtigen Schattens durchbrochen wird. Titze interpretiert diese Allegorie als Moment des Abschiednehmens. „Im Bild formulieren wir Handlungen vor, gerade auch in der Kunsttherapie. Gleichzeitig versuchen wir im Bild festzuhalten, was vergänglich oder bereits vergangen ist.“ (Titze, 2019, S. 32) Der Abschied würde im Vollziehen der Handlung bereits vorweggenommen.



Abb. 2

Man könnte die Schatten-Zeichnung also als einen ersten Schritt in die Bewältigung des gefürchteten Abschieds sehen.

Übertragen auf meine eigene Selfie Praxis, damals wie heute, sehe ich meine Motivation auch als Überwindung eines verunsichernden Zustands. Die Besonderheit des Smartphones ist jedoch, dass es einen ganz besonders niederschweligen Schritt in eine Aktion erlaubt. Dabei kann der Moment zwischen Zustand, Entwickeln einer Handlungsabsicht, dem Auslösen des Fotos und der Bildrezeption sowie gegebenenfalls der Aneinanderreihung zu einer Serie von Selfies sehr kurz aufeinanderfolgend oder gar zeitgleich passieren. Während meiner Untersuchungen wurde dabei vor allem die Performanz, weniger die Rezeption vordergründig. Daraus ergibt sich ein handlungs- und weniger ergebnisorientierter Zugang zur Kunsttherapie. Dennoch erlaubt das Selfie auch die spätere Rezeption oder ein Weiterverarbeiten der Bilder.

Die Grafik (Abb. 3) soll diesen sogenannten Schwellenmoment verdeutlichen, den ich als Mechanismus ausmachen konnte. Dabei bezeichne ich das Selfie-Machen als eine Art Schwelle, einen ersten aktiven Schritt ins Tun. Das subjektive Erleben von „keine Fassung, nicht greifbar, Überforderung“ kann durch die Entscheidung zur Aktion und das Auslösen für einen kurzen Moment im Selfie abgelegt werden. Dabei dient das Speichermedium des Handys als virtueller Container. Smartphones haben zudem die Eigenschaft, Bilder in chronologischer Ordnung abzuspeichern und durch entsprechende Dateinamen auch auf der Festplatte in der entsprechenden Reihenfolge abzulegen. Nach meinem Empfinden hat das eigene Smartphone zudem die Eigenschaft, ein Gefühl von Privatsphäre und persönlichem Save-Space entstehen zu lassen: Was da drin ist, bleibt erstmal unter Verschluss.

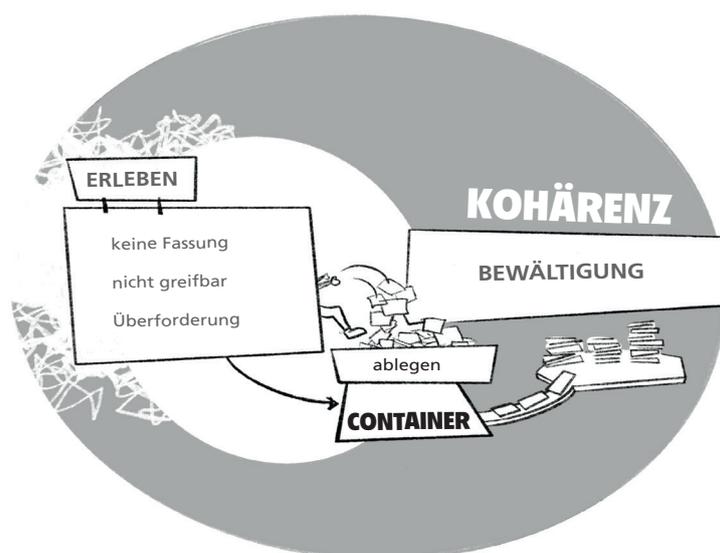


Abb. 3: Der Schwellenmoment

Innerhalb dieser Aktion befindet sich ein reflexives Moment, eine Entscheidung zum Tun, das nach meiner Ansicht genauso wie das Auslösen und „Materialisieren“ dieser Absicht durch eine kunsttherapeutische Interventionsentwicklung gerahmt werden könnte. Durch die Wiederholung könnte sich bei Patient:innen eine gewisse Routine einstellen. Ein diffuses Erleben und Überforderungszustände könnten allein durch das Wissen um dieses Tool leichter ausgehalten werden. Durch das kurze Auslösen könnte die Gegenwart für einen kurzen Moment durchbrochen und abgelegt werden.

Meine Erfahrung ist, dass dieser Moment nicht verloren geht. In der Sammlung der Selfies wird eine Basis geschaffen, die eine Gegenüberstellung und eine Selbstbegegnung ermöglicht. Retrospektiv half mir das Ablegen im Speichermedium, das (Er)leben nun in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Und bereits damals, so interpretiere ich es, muss es eine Ahnung davon gegeben haben, dass es weiter gehen wird. Durch das Selfie, verankert im Jetzt, ist ein Gegenüber, ein zukünftiges Ich zu erahnen. Dadurch konnte sich bei mir bereits im Handlungsvollzug das Gefühl des Gesehen-worden-Seins einstellen. Dies bedeutet auch, einen schattenhaften Moment von subjektiv empfundener Weinerlichkeit und Schwäche oder Unsicherheit und Verzweiflung zu würdigen und zu akzeptieren. Ich nutze hier den Begriff der Kohärenz: Das Vermögen, im eigenen Leben einen größeren Zusammenhang sehen zu können und in der Gewissheit zu leben, dass Schwierigkeiten zu bewältigen sind. Aus dieser Grundhaltung lässt sich schließen, dass wir uns stetig weiterentwickeln. Kast plädiert darauf, unsere sogenannten Schattenseiten sogar als Impulsgeber für unser Vorankommen zu begreifen. Die Theorie der Individuation nach Carl Gustav Jung beruht auf der Annahme, dass wir im Laufe unseres Lebens immer mehr zu der Person werden, die in uns angelegt ist (Kast, 2002). Demnach kann eine schwierige Phase als für die Persönlichkeitsentwicklung prägend erlebt werden und damit sinnhaft aufgeladen sein.

So wie ich selbst im Forschungsprozess mit meinen Selfies und deren Wirkmacht konfrontiert war, schließe ich daraus für die Arbeit mit Patient:innen, dass das Medium ein hohes Konfrontationspotential aufweist. Dies stellt auch die Anforderungen an eine sensible Herangehensweise und an die Rahmung im kunsttherapeutischen Setting hoch. Reitschuster schreibt, das Sichtbare würde über den Sucher der Kamera „organisiert“. Demnach richten wir beim Ausrichten des Auges der Kamera den eigenen Blick auf uns. Das Bedürfnis sei, so Reitschuster, das optische Spiegelbild mit dem ideellen Selbst ineinander aufgehen zu lassen. Sie beschreibt den Mechanismus angelehnt an den Mythos des Narziss

als eine Selbstsuche. Das Selbst soll in der Spiegelung objektiviert werden, also sich selbst gegenüber gestellt werden (Reitschuster, 2016). Die Vorstellung eines „Ideal-Ichs“ steht dem Anliegen einer „Schattenintegration“ (nach Kast) entgegen. Es sollte in der kunsttherapeutischen Rahmung daher gelingen, das Selfie von seinem Alltagskontext (zum Beispiel Social Media, das Teilen mit Freunden) zu entkoppeln. Die Vorstellung der Gleichheit zwischen Ich und Abbild sollte aufgebrochen werden, sodass Patient:innen eine Idee von der Vorläufigkeit und Veränderbarkeit eines Zustands bekommen. Es sollte in der Therapie ein Raum geschaffen werden, der es erlaubt, aktiv zu werden. Auch sollte autonom entschieden werden können, inwieweit die Selfies im Rahmen einer Patient-Therapeut:innen Interaktion geteilt werden.

Methodenentwicklung: Digitales visuelles Stimmungstagebuch

Aus dem Anliegen heraus, die eigene Forschungspraxis zu dokumentieren und aktuelle Erfahrungen mit dem Selfie-Mechanismus im digitalen Medium zu reflektieren, entstanden Ansätze für eine kunsttherapeutische Methodenentwicklung. Ich sehe das Format als eine geeignete Rahmung für die zeitliche Ausdehnung des Schwellenmoments. Ich nutze das Programm Procreate auf dem iPad, für das ich eine Schablone (Template) entworfen habe (Abb.4). Diese Rahmung konnte ich so nach und nach weiterentwickeln und meinen Bedürfnissen anpassen. Für eine Verwendung in einem therapeutischen Setting sollten die Modalitäten entsprechend angepasst und reduziert werden. Ziel wäre, einen niedrighschwelligen

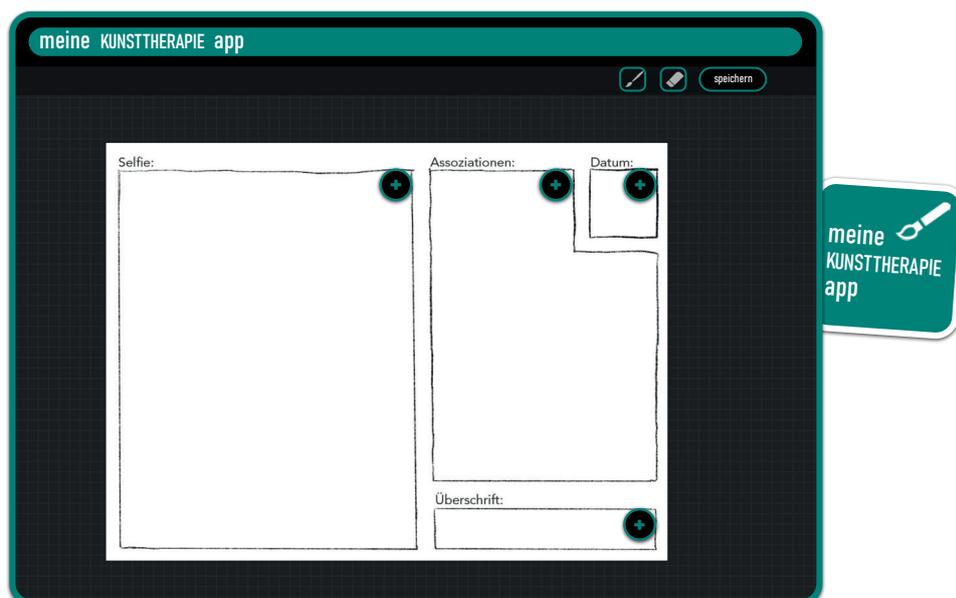


Abb. 4: Template

und intuitiven Gebrauch der App zu gewährleisten. Neben dem Selfies gibt es noch ein Feld für assoziative Textfragmente, eine Überschrift und die Datierung. Wesentlicher Bestandteil ist die Zeichnung, die über dem Selfie angefertigt wird. Sie ersetzt am Ende das Selfie. Die Übersetzung in die Zeichnung und das Finden von assoziativen einzelnen Worten erlaubt einen intermedialen Transfer. Abschließend soll es ermöglicht werden, die Tagebuch-Einträge chronologisch zu sammeln und in der App abzulegen. Auch ein Teilen mit dem oder der Therapeut:in wäre eine Option.

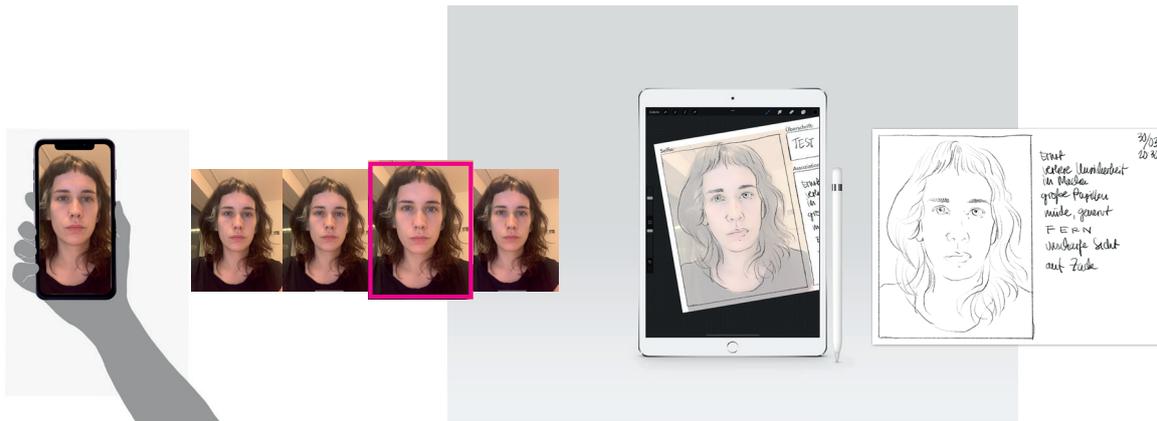


Abb. 5

Hier sei kurz der Vorgang, wie ich ihn strukturiert habe, erläutert (Abb. 5): Zunächst wird eine Sequenz von Selfies aufgenommen. Dies kann direkt im iPad oder auf dem Smartphone mit anschließender Übertragung passieren. Daraufhin erfolgt die Auswahl eines Fotos, mit dem weitergearbeitet wird. Diese Reduktion sollte möglichst spontan passieren, ohne kognitive Bewertung. Die Aufnahme wird in das Template der App platziert, dabei kann der Ausschnitt und die Größe variiert werden. Im nächsten Schritt wird die Selfie-Ebene transparent gestellt. Der Grad des Durchscheinens der Ebene ist eine weitere Modalität, die eingestellt werden kann. Dieser Mechanismus funktioniert ähnlich wie das analoge Arbeiten mit Schichten von Transparentpapier, die übereinandergelegt ein Überarbeiten des darunter liegenden Bildes ermöglichen. Auf einer neuen Ebene wird das Selfie nun mit dem Zeichnungs-Tool (ähnlich einem Bleistift) nachgezeichnet. Dies kann sehr schnell und skizzenhaft passieren. Oder aber meditativ und stark an der Vorlage orientiert. Es können Elemente betont oder weggelassen werden. Schaltet man nun die Sichtbarkeit der Selfie-Ebene aus, bleibt nur noch die Zeichnung. Parallel oder anschließend an die Übermalung können auf der rechten Seite Notizen festgehalten werden. Die Idee ist, auch hier möglichst assoziativ, spontan und fragmentarisch auch den absurdesten Gedanken Raum zu

geben. In dieser Version ist es vorgesehen, den Selfie-Eintrag noch mit einem Datum zu versehen. Auch die Reduktion auf einen Titel oder eine Überschrift ist eine weitere Überlegung.

Der intermediale Transfer in eine Zeichnung erlaubt es, die Handlung des Selfie-Machens zu erweitern. Der reflexive Schwellen-Schritt wird durch die Methode ausgedehnt. Die spontane Auswahl eines Fotos soll durch die Rahmung der Methode erleichtert werden, im Bewusstsein, dass es reflexiv noch verändert werden kann. Die Rezeption einer Zeichnung ist dabei eine ganz andere als die eines Fotos. Durch die Überarbeitung erfährt das Quellmaterial einen weiteren Grad der Abstraktion und die Option zur aktiven Gestaltung und Modifikation. Die Zeichnung geht weg von der Anspruchshaltung an ein Foto, dieses würde die Realität abbilden. Sie ist ein Perspektivwechsel, der sich in der Handlung vollzieht. Durch die Reduktion zur Linie werden ablenkende Elemente, zum Beispiel des Hintergrunds, vor dem man sich befindet (es sei denn dieser solle besonders betont werden) verworfen.

Zudem konnte ich wahrnehmen, dass die Überzeichnung ein Nachspüren und Nachfühlen des Gesehenen (des eigenen Gesichts) ermöglicht. Die These ist, dass dadurch zu einem gewissen Grad ein Erleben von Empathie einstellen kann, also ein Mitgefühl für sich selbst, den eigenen Zustand, die eigene Situation. Aus meiner eigenen Erfahrung mit der Weiterverarbeitung der Selfies von damals ermöglichte die Übermalung auch eine Kontrolle über den Grad der Enthüllung, die ich mit meinem Gegenüber teilen möchte.

Zwischenfazit und Ausblick

Im Forschungsprozess merkte ich, wie die Theoriebildung im Verlauf immer weiter auffächerte und sich selbst um spannende Aspekte fortwährend ergänzte. Die Frage nach der Relevanz für die Kunsttherapie war die thematische Klammer, auf die ich mich immer wieder reduzieren musste. Vor allem zu Beginn sah ich mich der Verselbstständigung der Inhalte mitunter ausgesetzt. Durch den kreativen Umgang damit und das Finden neuer methodischer Ansätze konnte ich diesen Prozess dennoch immer wieder umrahmen. Daraus ergaben sich neue Lösungswege, die ich im weiteren Verlauf meiner Forschung verfolgen möchte. Als Ausblick möchte ich weitere Perspektiven hinzuziehen, diese mit meinen Erkenntnissen abgleichen und ihnen gegenüberstellen. Dabei wird es wichtig sein, weitere Schritte in Richtung Interventionsentwicklung zu gehen und meinen Entwurf eine kunsttherapeutischen App zu konkretisieren. Wenn möglich, möchte

ich die Intervention mit Proband:innen testen und evaluieren. Auch Perspektiven aus der Kunst in Bezug auf Selfies könnten einen weiteren Ansatz darstellen. Ebenso vertiefen möchte ich die Arbeit mit Transparenz im Kontext der kunsttherapeutischen Praxis, wie sie heute angewendet wird.

Auch die Frage nach geeigneten Publikationsformen beschäftigt mich sehr. Sind die Tagebuch-Einträge als solches Ergebnisse, die ich zur Verfügung stellen möchte? Birgt sich in poetischen Reflexionsformen auch ein Weg, meine Erkenntnisse verfügbar zu machen?

Aus meiner Forschungsfrage, die sich ursprünglich im Kontext der Auswirkungen von Pandemie mit einer Erweiterung der medialen Möglichkeiten in der Kunsttherapie auseinandersetzen wollte, entwickelten sich neue Fragen nach zeitgemäßen und fachspezifischen Forschungsmethoden im Feld der Kunsttherapie. Die Frage, ob ich über meine eigene Erfahrung zu allgemeingültigen Aussagen kommen kann, bleibt. Die Ergebnisse werden in der Gegenüberstellung von Perspektiven und auch korrespondierend mit meiner ästhetisch-forschenden Praxis im Diskurs weiter zu ermitteln sein. Weitere Fragen sind, warum es so schwer fallen kann, das eigene Selfie anzunehmen. Welche Wirkungen entfalten sich in der Arbeit mit Selfies, welche nicht? Auch die kulturtheoretische Perspektive zum Selfie als Methode zur Selbstsuche und Identitätsbildung stellen neue Fragen an die Möglichkeiten und Grenzen der kunsttherapeutischen Begleitung durch Selfies.

Literaturverzeichnis

Adams T.E., Ellis C., Bochner A.P., Ploder A., Stadlbauer J. (2018): Autoethnografie in der Psychologie. In: Mey G., Mruck K. (eds) Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Springer Reference Psychologie, Springer, Wiesbaden

Ellis, C. (2008): *Systematic sociological introspection* in Given, Lisa M. (Hg.) (2008): *The SAGE Encyclopedia of Qualitative Research Methods*, S.853 f., SAGE Publications Ltd.

Kast, V. (2002): *Der Schatten in uns. Die subversive Lebenskraft*, dtv Verlagsgesellschaft, München

Kautt, Y. (2017): *Grounded Theory als Methodologie und Methode der Analyse visueller Kommunikation* in *Forum: Qualitative Sozialforschung*, Link: https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwiWwKH8iM_wAhXy_rsIHVfECzQQFjACegQIBhAD&url=https%3A%2F%2Fwww.qualitative-research.net%2Findex.php%2Ffq%2Farticle%2Fdownload%2F2859%2F4126%2F0&usg=AOv-Vaw3QbORZ-IAVE1bhIb2Vph5d (abgerufen am 15.05.21)

Reitschuster, L. (2016): *a SELFIE*, Link: https://www.academia.edu/36143871/a_Selfie (abgerufen am 31.03.22)

Ronai, C. (1995): *Multiple Reflections of Child Sex Abuse - An Argument for a Layered Account*, *Journal of contemporary ethnography*, Vol. 23, Link: <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/089124195023004001> (abgerufen am 15.05.21)

Schneider, B. (2015): *Narrative Kunsttherapie: Identitätsarbeit durch Bild-Geschichten. Ein neuer Weg in der*
Staroszyński, T. (2021): *Vertraute Geschichten und neue Held*innen. Medienbilder in der Therapie mit Kindern*
und Jugendlichen, Seminarskript zu Lehrzwecken des Studiengangs Kunsttherapie

Titze, D. (2019): *Die Kunst der Kunst Therapie, Band 8: Das Verkörperte Bild. Porträts aus kunstgeschichtlicher*
und kunsttherapeutischer Sicht, Sandstein Verlag, Dresden

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Überblick meines Forschungsprozesses, Rahel Schüler, 2022

Abb. 2: Joseph-Benoît Suvée: „Die Erfindung der Zeichenkunst“, 1791, Öl auf Leinwand, 267x131,5cm,
Groeningemuseum Brügge. Link (abgerufen am 05.05.22): https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/9/90/Joseph_Benoit_Suvee%2C_The_Invention_of_the_Art_of_Drawing%2C_1791._Groeningemuseum%2C_Bruges.jpg/1002px-Joseph_Benoit_Suvee%2C_The_Invention_of_the_Art_of_Drawing%2C_1791._Groeningemuseum%2C_Bruges.jpg

Abb. 3: Der Schwellenmoment, Rahel Schüler, 2022

Abb. 4: Template zum Selfie-Tagebuch Format, Rahel Schüler, 2022

Abb. 5: Vorgang der Methode, Rahel Schüler, 2022